

Joachim Stiller

Gabriel Marcel: Leben und Werk

Materialien zu Leben und Werk von
Gabriel Marcel



Alle Rechte vorbehalten

Gabriel Marcel

Ich lasse nun das Kapitel von Ehlen, Haeffner und Ricken folgen (Philosophie des 20. Jahrhunderts):

„Marcel wurde am 07.12.1889 in Paris geboren und starb dort am 08.10.1973. Die vielseitigen Verbindungen seines Vaters, eines hohen Amtsträgers, mit der kulturellen Elite Frankreichs und die eigene musikalisch-literarische Begabung machten ihn früh empfänglich für das Geistige. Marcel studierte Philosophie an der Sorbonne. Eine erste rationalistische Phase überwand er mit Hilfe von H. Bergson, den er 1908-1910 hörte. Angeregt von Schelling, Coleridge und Royce wurde nun ein „höherer Empirismus“ sein Ideal. 1910 erhielt er die Lehrbefugnis und dozierte in der Folge Philosophie für die Oberstufe an verschiedenen Gymnasien. Diese immer wieder unterbrochene und 1941 schließlich ganz aufgegebenen Lehrtätigkeit wurde freilich stark überwogen von seiner weitgespannten Aktivität als Literaturkritiker, als Lektor bei verschiedenen Verlagen und nicht zuletzt als Verfasser von zahlreichen Dramen, von denen einige genannt seien: „La grâce“/„Die Gnade“ (1914); „Un homme de Dieu“/„Ein Mann Gottes“ (1925); „Le Mort de demain“/„Der Tote von morgen“ (1931); „Le monde cassé“/„Zerbrochene Welt“ (1933); „La soif“/„Durst“ (1938); „L'Émissaire“/„Der Bote“ (1948). In seinen Dramen, die alles andere sind als Lehrstücke mit einer klaren Moral („pièces à thèses“), sah Marcel die ursprünglichsten Mitteilungen dessen, worum es ihm ging.

Seine philosophische Produktion, die eng mit seinen dramatischen Dichtungen verzahnt ist, entwickelt sich aus Tagebucheintragungen, und das gilt nicht nur für sein erstes, ein eigenständiges Denken dokumentierendes Werk, das „Journal métaphysique“ (I. 1927). Der Versuch, in immer neu angesetzter Beschreibung das Drama des menschlichen Daseins ins Wort zu heben, vertrug sich für ihn nicht mit der Absicht aufs System. Seine Schriften sind Ausdruck von Gesprächen, die Marcel mit sich selber und mit den Zuhörern seiner Vorträge führt, auf dem Weg des Lebens hie und da innehaltend, aufs innere Licht unserer immer bedrohten Seinsaffirmation sich für einen Augenblick zurückziehend. Zum dialogischen Charakter des Marcelschen Denkstils gehört es auch, dass er sich immer wieder von dem überraschen ließ, was ihm die – von ihm zwar erfundenen, aber ein Eigenleben behauptenden – Gestalten seine Dramen zu sagen hatten.

Die Erfahrung, die Marcel mit vier Jahren durch den Tod seiner Mutter machen musste und die sein Lebensgefühl prägte, steht vielleicht am Anfang seines Denkens. Er fragte sich: welche Art von Sein haben die Toten? Wie muss unser Verhältnis zu ihnen sein? Wie muss mit dem Wissen umgegangen werden, dass alle sterben werden, mein Du ebenso wie ich? Viele der Personen in Marcells Theater sind Agnostiker, die vom Gedanken des Todes nicht loskommen. Er selbst versuchte die Grenzen der Empirie auszuloten, indem er sich parapsychologischen Experimenten öffnete. Dass die Abwesenheit der Verstorbenen, mit denen wir in Liebe verbunden waren, kein einfaches Nichtmehr-Sein, sondern eine neue Weise der Anwesenheit (présence) ist, deutet sich an, wenn man darauf achtet, dass auch ihnen gegenüber Treue gefordert ist, soll nicht schon die Treue zu Lebenden durch einen Vorbehalt eingeschränkt sein. Treue, Gerechtigkeit und dergleichen sind zwar allgemeingültige Ideale, haben aber Sinn nur in Bezug auf individuelle Wesen – den jeweils Anderen –, deren innere Würde und Bedürftigkeit durch sie zum Ausdruck kommt. Die „inkarnatorische“ Bewegung vom Idealen zum Konkreten, die für Marcel typisch ist, geht gegenläufig zur Bewegung der Intellektualisierung oder abstrakten Moralisierung. Sie führt aber nicht zum theoretischen oder praktischen Materialismus, sondern zu einem Personalismus, der ins Transzendente weist.

Gegen die Fluchtversuche der denkenden Menschen in das Rational-Allgemeine und bloß Funktionale stellt Marcel die Erinnerung an den inkarnatorischen Grundzug des geistigen Seins. Im Zentrum der Helle des Ego-cogito steht ein Dunkel, in dem sich sowohl die Leiblichkeit wie das Geheimnis des Seins als Wertfülle andeuten. Damit sind die miteinander nicht vermittelten abstrakten cartesischen Größen der res extensa und der res cogitans auf ein Ursprünglicheres unterlaufen und so als Produkt einer abstrahierend-objektivierenden Reflexion dargetan. Diese (für uns) „erste“ muss nun durch eine „zweite Reflexion“ aufgehoben werden: d.h. durch die Prüfung der Ergebnisse, die die naiv vergegenständlichende erste Rückbiegung des Ich auf sich erbracht hat, an der intuitiven Selbst-„Gegebenheit“ des Vollzogenen, die ein Entzug ist und deswegen nur auf dem Umweg über die vorläufige Objektivierung der ersten Reflexion zu thematischer Aussagbarkeit kommen kann. Das an sich Erste und Unmittelbare des Lebens, das auf dem Theater direkt dargestellt werden kann, findet die Philosophie erst in der zweiten Reflexion wieder. Dem Unterschied von erster und zweiter Reflexion entspricht die Unterscheidung von Haben und Sein, die am Phänomen der Leiblichkeit entwickelt wird („*Être et avoir*“, 1955). Ich „habe“ einen Leib, d.h. er ist verfügbar und objektivierbar. Ich „bin“ aber auch mein (nicht: ein!) Leib, d.h. meine Existenz ist, ihr selbst undurchsichtig und unverfügbar, inkarniert. Das Inkarniertsein ist als solches zu übernehmen: es ist die Quelle allen konkreten Sinnes. Es ist nicht erschöpfend in der Weise des Habens auszuleben. Ausgehend von der Leiblichkeit erweitert Marcel den Anwendungsbereich der beiden Kategorien bis zu Grundkategorien der Existenz. Mein(transitiv zu lesendes) „Sein“ ist aktive Passivität; es wird vollzogen in Disponibilität, vor allem für das Sein, das mir im Du begegnet. Den Tod darf man nicht dadurch zu mildern versuchen, dass man ihn vorwegnimmt; man muss ihn kommen lassen zu seiner Zeit. Unser Sein ist immer durch verschiedene Formen der Verzweiflung bedroht, vor denen die Flucht ins Objektive nichts hilft; so deutet sich umgekehrt an, dass ein „glaubendes“ und liebendes Sicheinlassen auf das Sein in seiner Wertfülle möglich ist; zu ihm gehört vor allem auch die Hoffnung, die ins Transzendente weist („*Homo viator*“ 1944). Weit davon, nur ein Rätsel (*problème*) zu sein, erweist sich das Sein, das wir in unserem interpersonalen Dasein in Anspruch nehmen, vielmehr als ein „Geheimnis“ (*mystère*), das auf das Geheimnis Gottes verweist („*Le mystère de l'Être*“, 1951).

Als Marcel mit 40 Jahren katholisch wird, geschieht dies ohne dramatischen Bruch; sein philosophisches Denken findet eine fast natürliche Heimat. Seine Eigenständigkeit hat er denen gegenüber, die (wie z.B. Maritain) meinten, nun müsse er auch noch Thomist werden, verteidigt.

Marcel war einer der größten Anreger der Philosophie dieses Jahrhunderts, nicht zuletzt durch die Freitagabende, die er in seiner Wohnung in der rue Tournon veranstaltet; u.a. haben Emmanuel Levinas, Paul Riceor, Peter Wust und Max Picard von ihm gelernt. Eine eigentliche Schule freilich kommt dieser originellen, dem Fragmentarischen und Eigenpersönlichen verpflichteten Kopf nicht haben. 1952 wurde er in das Institut de France gewählt. 1964 erhielt er den Friedenspreis des deutschen Buchhandels, 1969 den Erasmuspreis.“ (Ehlen, Haeffner, Ricken)

Joachim Stiller

Münster, 2016

Ende

[Zurück zur Startseite](#)